

## **Kleiner Bericht über die Pilgerreise von Canterbury nach Rom, 13. April - 20. Juni 2005**

Was gibt es dazu für Adjektive? Grossartig, einmalig, wunderbar, herrlich. Auch hart, mühsam, beschwerlich. Und bei vielem könnte ich noch anfügen sehr, ausgesprochen, unglaublich. Doch muss ich bei all diesen Eigenschaftswörtern ja auch noch berichten, wozu sie gehören.

Also, die Reise an sich war sicher einmalig. Noch nie war ich so lange von zu Haus weg, bin noch nie so lange gelaufen. Einmalig heisst nun ja auch, dass ich die Reise nicht wiederholen werde. So zwei Tage nach der Heimkehr stimmt das sicher. Jetzt sitze ich lieber mal ein Zeit lang, geniesse die Ruhe und das Trödeln, geniesse vor allem das Beisammensein mit Jürg und unseren Söhnen, geniesse Haus und Garten, die Freundinnen und Freunde. Geniesse es auch, wieder selbst zu kochen, sogar die Hausarbeit, was mir denn neben Jürg's Hilfe noch davon bleibt.

Doch man soll nie nie sagen.

### **Die Landschaften, die Orte und die Städte**

Canterbury war schon fast eine Reise wert, ein kleines Städtchen mit noch vielen alten Häusern und Wasserläufen mittendurch, ein kleines Amsterdam. Und natürlich der grossen, geschichtsträchtigen Kathedrale. Da erhielten Richi und ich auf unseren Wunsch den Pilgersegen. Vielleicht hat der uns wirklich vor Blasen an den Füessen geschützt, wir litten kaum drunter und auch vor Unfällen, denn ein Teil des Weges führte über stark befahrene Autostrassen.

In Laon machten wir Halt, in Arras und Langres. Bei Regen sahen wir nicht aus wie die anderen Touristen, wir trugen die hohen Schuhe, die Regenhosen und -jacken, denn unsere „Abendkleidung“ war nicht wasserfest.

Ein Höhepunkt war dann Reims, wo uns Heidi und Jürg besuchen kamen. Judith und Regine kamen ebenfalls, doch nicht nur zu Besuch, sondern um eine Woche mit uns zu wandern. Das war eine ganz schöne Zeit so zu viert, mit Frauengesprächen. Es war ein Glück, dass gerade dann schöne Wanderwege begannen, ein Teil sogar auf einem Treidelpfad. Auch das Wetter war sonnig, ein Tag mit 30° sommerlich heiss und damit blasenfördernd.

Der Norden von Frankreich ist total flach mit unvorstellbar weiten Feldern. Weizen rechts bis zum Horizont, Weizen links bis zum Horizont. Oder Raps der bereits blühte. Oder Roggen. Irgendwo in der Landschaft ein Gruppe Bäume mit einem Kirchturm darin, das war dann ein Dorf, von weitem zu sehen. Das Stroh all dieses Kornes wird per Lastwagen auch in die Schweiz gekarrt, auf Hühnerfarmen. Über diesen Feldern sangen Feldlerchen, stunden- und tagelang wanderten wir in ihrem Gesang. Auch der Kuckuck war ein ständiger Begleiter. Die Wege waren fast immer Strassen und also

geteert. Daran musste ich mich erst einmal gewöhnen, mit dem Kopf und mit den Füßen. Wir waren schon zufrieden wenn es Nebensträsschen mit wenig Verkehr waren. Nach etwa drei Wochen begann ich daran zu glauben, dass mein Knie halten würde. Es zwickte immer seltener und in meinem Alter ist es ja nur normal, dass mal da und mal dort etwas zwickt.

Im Grand Bois du Pin schoben wir noch ein Abenteuer ein. Da fanden wir rechts des Wiesenweges einen Brunnentrog mit Kaulquappen drin. Ob die sich zu Fröschen entwickeln können, und wie die dann als Frösche aus dem Trog gelangen? Unbeantwortete Fragen und weiter laufen. In den Wald hinein, genau nach Karte, bis der Weg aufhört. Ja, einfach aufhört. Na, dann halt durch den Wald, einfach in der richtigen Richtung. Bis Bäume und Gestrüpp zu dicht werden und wir umkehren. Wir finden wieder einen Weg, viele Wege sogar und nehmen den besten, den breitesten davon. Gehen und gehen, gelangen endlich aus dem Wald und hoffen, damit Übersicht zu gewinnen. Gehen über einen Wiesenweg bis da ein Brunnentrog links davon steht. Na, der stand doch zuvor rechts! Wir sind im Kreis gegangen, sicher eine Stunde lang. Richi und Gretel im Wald.

Gegen die Champagne zu begann sich der Boden leicht zu wellen, wir hatten Aufstiege von sicher 30 Metern zu bewältigen. Einen Champagner-Degustations-Keller haben wir nicht besucht. Mit den Säcken am Rücken sahen wir ja nicht gerade wie gute Kunden aus, und mit Champagner im Kopf oder im Blut wäre ich kaum mehr lauftüchtig gewesen. Je weiter südlich wir kamen, desto welliger und hügeliger wurde das Land und damit auch abwechslungsreicher.

Ab Besançon kam dann eine ganz schöner Teil. Das wussten auch unsere Freunde. Vreni schloss sich uns an und Jürg. Im französischen Jura genossen wir die Wanderwege, die Bäche und Grotten, „la grotte du plaisir“, man stelle sich das einmal vor. Zum baden waren die Flüsschen leider zu kalt, nicht eigentlich das Wasser, sondern das Wetter. Mal schien die Sonne, dann liefen wir wieder mit Schirm. Ab dem Schweizer Jura begleitete uns auch René, leider nur zwei Tage. Er ist ja der rasende Rentner. An einem Donnerstag trafen wir in Lausanne ein, gerade rechtzeitig um am Freitag an der überraschenden Hochzeit meines ältesten Neffen teil zu nehmen. Vreni ging die beiden Tage heim, Richi bekam Besuch von Heidi. Jürg fuhr nach der Hochzeit ganz nach Hause. Er hat die zwei Wochen laufen prima überstanden nach seiner Hüftoperation vom letzten Oktober. Ja, und dann trafen wir uns also zu dritt wieder in Villeneuve. Der Weg der Rhone nach war asphaltiert, es bitzeli langweilig und warm. In St. Maurice übernachteten wir im Kloster und erhielten vom Monseigneur, dem Abt, eine Führung durch Kirche, Klosterschatz und die interessantesten, wirklich sehenswerten Ausgrabungen. Der Herr Abt gab uns abends um neuen Uhr noch eine Audienz und zeigte und einen neuen Führer der Via Francigena ab dem Hospiz des grossen St. Bernhard. Den hat Richi gleich gekauft und wir sind bis Rom nach diesem gelaufen. Zu den „Führern“ gäbe es einiges zu sagen, wenig Positives. Handgezeichnete Karten im Massstab 1:100'000, mit Wegbeschreibungen dazu, wobei das eine nicht immer mit dem anderen übereinstimmt. Eine zusätzliche Autokarte ist eine Hilfe, eine kleine. Der weitere Weg im Wallis war wieder wunderschön, auf weichen Wegen durch Wald, jetzt immer steiler ansteigend. Die Etappe bis Sembrancher war recht lang und dort

angekommen hatten wir noch ein gutes Stück weiter zu laufen bis zur Unterkunft. Dafür hatte wir ein ganzes Lagerhaus zu unserer alleinigen Verfügung, zwanzig Betten für jeden, nur keine guten. Die Frau die das Haus besorgt, hat uns dann mit dem Auto ins Dorf mitgenommen, zum Nachtessen im Bahnhofbuffet. War ich froh darüber! Vom Essen gestärkt war der Rückweg dann leicht. Am anderen Morgen mussten wir uns von Vreni verabschieden, leider, die lange Zeit mit ihr war so schön gewesen.

Richi und ich machten uns mutig an den Aufstieg zum grossen St. Bernhard. Ausser dass wir uns irgend einmal in einem falschen Tal befanden, durchs Gestrüpp wieder abstiegen und dadurch etwa eine Stunde länger zu laufen hatten, erreichten wir das Hospiz wohlbehalten. Wir wurden sehr gut bekocht, verglichen mit der durchsichtigen Klostersuppe in St. Thierry war das hier ein opulentes Mahl. Am anderen Morgen verliessen wir das Hospiz zeitig. Ein strahlender Tag, jetzt noch sehr kalt. Zwei hundert Meter lang war die Strasse nicht geräumt, vereist, ich lief wie auf Eiern. Wäre doch zu dumm, jetzt auszurutschen und mit Schmerzen laufen zu müssen. Das oberste Stück gingen wir auf der Autostrasse, der Pass war noch nicht für den Verkehr offen, wir hatten sie ganz für uns allein. Das war zwar super, aber Wanderwege sind doch schöner. Sobald sie schneefrei waren wechselten wir also. Und dann ging's mit schnellen Schritten talwärts. Das war die letzte Bewährungsprobe für mein operiertes Knie, es hat sich grossartig gehalten. Na, es hat auch jeden Abend eine Arnikamassage erhalten. Ganz unten gab es Wege in unterschiedlicher Höhe, ich nahm den oberen, Richi anscheinend den unteren, wir verloren diesmal nicht den Weg sondern uns. Das Natel hat uns wieder zusammengeführt, bei der Kirche im nächsten Dorf. Und einige Dörfer weiter trafen wir bei der Kirche Jürg (darum war ich doch mit solch schnellen Schritten abgestiegen). Da war er und wird zehn Tage mit uns wandern, ich hatte mich so auf ihn gefreut. Das letzte Wegstück bis Aosta war sehr schön, führte im dichtem Wald und auf weichen Wegen Suonen entlang, wir picknickten auch am rauschenden Wasser. In Aosta hatte Jürg schon ein Hotel reserviert und wir machten einen Ruhe- und Kulturtag. Der weitere Weg durchs Aostatal war leider nicht mehr so schön, die Wanderwege lagen über uns und in den Seitentälern, wir gingen halt wieder auf Asphalt. Dafür genossen wir Jürg's Auto und liessen uns einige halbe Touren chauffieren. So gross sind unsere Sünden nun auch wieder nicht, dass wir das Auto nicht geniessen dürften. Dank Motor waren wir auch flexibler mit den Übernachtungen und konnten uns schöne, ruhige Hotels suchen. Leider konnte Jürg nicht so gut marschieren wie im Jura, er hatte Schmerzen und machte deshalb nur halbe Etappen mit. Die Tage mit ihm gingen so schnell vorüber, schon waren wir am Rand der Poebene und er fuhr wieder nach Hause.

Da lag sie vor uns, die grosse Ebene, und sie war gar nicht langweilig. Einige Tage wanderten wir entlang von Reisfeldern, ich genoss deren helles Grün. Das grosse Erlebnis war die Übersetzung mit dem Fährmaa Danilo mit den blauen Augen, der uns danach noch zu einem kühlen Getränk einlud. Und jetzt folgten sich die kulturellen Höhepunkte - Pavia, San Gimignano, Siena. Da machten wir jeweils einen Tag Aufenthalt. Linear zur Kultur nahm auch die Hitze zu. In den letzten drei Wochen vor Rom wurde sie fast unerträglich, 35°, 36°, 37° und zwar im Schatten. Wir aber liefen in der Sonne, meist auf Asphalt und mit nur kurzen Mittagspausen. Die Pilgerin litt, sie musste sich den Ablass schwer verdienen. Den letzten Abschnitt vor dem Ziel gingen

wir auf stark befahrenen Strassen, drückten uns an die Leitplanke wenn ein Lastwagen vorbei donnerte. Da mochte Richi nicht mehr, am letzten Tag stieg er in den Bus. Ich wollte aber wirklich in Rom einLAUFEN, fuhr nur ein Stück weit Bus und die letzten Stunden ging ich, schon auf Stadtgebiet, zu Fuss. Da traf ich auf die kleine Kirche San Lazzaro aus dem 6. Jahrhundert, trat ein und fand sie voller Menschen, ein Gottesdienst war im Gange. Ich blieb und fühlte ich richtig angekommen, nach zweieinhalb Monaten, nach 83 Tagen. Ja, ich habe geheult, vor Glück. Das tatsächliche Ende der Reise auf dem Petersplatz, wo auch grad der Papst noch aus dem Fenster gewinkt hat, wohl nicht wegen mir, gehörte zwar zum Pilgerprogramm, hat mir jedoch weniger bedeutet als dieser Gottesdienst in San Lazzaro.

Unterdessen hatte Richi ein schönes Hotel im Zentrum gefunden. Ja, da waren wir nun also in ROM. Nicht mehr Pilger, einfach Touristen wie die vielen hunderttausend anderen, meist Asiaten und Amerikaner. Ein Höhepunkt war natürlich der Besuch von drei von Richis vier Frauen, Susann mit Medea und Sonja. Das waren zwei unterhaltsame Tage.

Am Sonntag packten wir zum letzten Mal den Rucksack, fuhren zum Flughafen und wollten nach Hause fliegen. Wollten, denn nach fünf Stunden des Wartens in verschiedenen Schlangen, standen wir wieder draussen, der Flug war gestrichen worden, niemand wusste so richtig weshalb. Die letzte Schlange war die vor dem Taxistand, dann standen wir, um halb zwölf nachts in der Stazione Termini. Wo eine Glückssträhne begann. Da fuhr noch ein Zug nach Genua, dort hatten wir Anschluss nach Mailand und danke der Abfahrtsverspätung des Schweizerzuges erreichten wir auch diesen noch. Um zwei Uhr nachmittags des vierten Juli waren Heidi und Richi, Jürg und ich wieder zusammen. Die Pilgerreise war zu Ende. Im Kopf und im Herzen wird sie für immer bleiben.

## **Die Natur**

Über Wochen den ganzen Tag draussen und uns langsam fortbewegend, da hatten wir Zeit die Natur zu beobachten. Vom Norden nach Süden gehend, vom warmen Kent ins kühle Nordfrankreich und in die kalten Alpen erlebten wir viele Frühlinge. Sahen mehrere Male den ersten Raps blühen, die ersten weissen Kirschbäume, bewunderten den Frühling in den Alpen. Wir beobachteten dutzende von Feldhasen, hörten vielseitige Vogelstimmen die ich nicht kannte, nur einfach genoss. Der Kuckuck hat uns nur kurz verlassen, beim Übergang über den grossen St. Bernhard. Wir erlebten dunkle Tannenwälder, Mischwälder, Pinienalleen und Machia. Und Feigenbäume! Immer wieder drückten wir an den Früchten, sie blieben bis am Schluss grün und hart, wir hätten im September in Italien sein müssen. Wenigstens gab's in den Läden welche zu kaufen. Ein einzigartiger Abschnitt war der Tag von Calais nach Wissant, der Küste entlang, links die Falaises, rechts das Meer. Trotz Dauerregen und Picknick im Stehen war es eindrücklich. Immer wieder gingen wir entlang von bunt blühenden Strassenrändern, so bunte gibt es bei uns gar nicht mehr. Wie oft habe ich in Gedanken einen Strauss zusammengestellt und auf den Stubentisch gestellt.

## **Das Schlafen**

Das muss man als Pilger ausgiebig tun, zudem ist das Nachtleben in den kleinen Dörfern eher mager. Unsere Übernachtungsgelegenheiten reichten vom kalten Steinboden bis zum Himmelbett. Ersteres in einem Klarissinnenkloster, wo gerade Besuchstag war und damit alle Gastbetten besetzt. Wir konnten uns mit Jean-Philippe und Dominic, zwei weiteren Pilgern, in einem grossen Saal mit Steinfussboden einrichten. Immerhin erhielten wir je eine Wolldecke und hatten damit die Wahl, uns auf sie zu legen und damit ein klein wenig weich zu liegen aber zu frieren, oder uns damit zuzudecken und dafür hart zu schlafen. Die Nacht ging vorbei und in der Erinnerung war's eigentlich lustig. Das Himmelbett hatte ich in einem kleinen Dorf in Italien bei einem Bed and Breakfast, sehr teuer, aber die einzige Möglichkeit zu übernachten. Es war schon sehr schön, wäre ich nicht allein gewesen noch schöner! In Italien gab es meistens die Möglichkeit, bei Kirchgemeinden oder in Klöstern zu schlafen. Mal in Einzelzimmern wie in St. Maurice, mal auf schmutzigen Matratzen auf dem Boden eines Versammlungsraumes. Das hat unser Budget geschont, doch manchmal brauchte ich einfach etwas Privatsphäre und da war ein Hotel angesagt. Die frommen Übernachtungen waren natürlich persönlicher und brachten mehr Kontakt zu Menschen, bis zur Teilnahme an einer Hochzeit.

## **Die Kontakte**

Das war die grosse Überraschung für mich, die vielen Kontakte mit warmen, offenen und herzlichen Menschen. Wir haben so viel Hilfsbereitschaft erlebt, da war kaum je ein unfreundlicher Mensch. Die gab es erst in Rom. Einige Male wurden wir ohne danach zu fragen ein Stück weit mit dem Auto mitgenommen. Hätte ich nicht schon immer geglaubt, dass die Menschen gut sind, diese Wanderung hätte mich davon überzeugt.

## **Nachlese**

Fleissig hat Richi gezeichnet und fleissig habe ich Tagebuch geführt. War die Etappe lang, gab es halt keine Skizze und nur ein paar Stichwort in mein Heft. Nun werde ich diese Notizen zum Computer legen, alles schön sauber aufschreiben und dabei nochmals erleben. In Wochen oder Monaten wird dann ein bebildertes Buch vorliegen über unsere Via Francigena von Canterbury nach Rom.